

Elbblat.

Beiblatt zur „Sächsischen Elb-Beitung“.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Ludwig Donath in Schandau.

Motto: Der reinste Schatz in diesem ird'schen Lauf ist unbefleckte Ehre,
Denn die der Mensch bemahlter Lohm nur wäre.
Shakespeare.

Der nächtliche Kirchengang.

Novelle von Carl Eslerle.*)

Vor längerer Zeit lebte in einem kleinen Städtchen Deutschlands ein junger, wohlhabender, sehr geachteter Handwerker. Die Liebe zu seinem Weibe, die musterhafte Ordnung im Hause des religiösen Mannes, vor Allem aber sein Wohlthätigkeits Sinn und seine fast übertriebene Sanftmuth, die ihn nicht eine Kliege tödten ließ, hatten ihm die Achtung seiner Mitbürger verschafft. Allgemein war er unter dem Namen „der gute Mann“ bekannt, weil kein Nothleidender die Schwelle seines Hauses betrat, ohne, mit reichen Hilfsmitteln versehen, sie getröstet zu verlassen.

Dennoch drückte diesen sanften und menschenfreundlichen Mann eine so tiefe Schwermuth, daß er jede Gesellschaft vermied und keinen öffentlichen Ort, mit Ausnahme der Kirche, besuchte; ja, es gab Tage, wo selbst die unbegrenzte Liebe zu seiner Gattin für ihn trostlos war. In solchen düstern Tagen saß er wohl stundenlang in einem einsamen Zimmer, und weinte bittere Thränen, oder lag auf den Knien und betete mit Inbrunst so lange, bis Nacht und Müdigkeit ihn auf das ruhelose Lager warfen. Sein Benehmen, sein Ausdruck im Gesichte verrieth deutlich, daß er unter der Last und dem Drucke irgend eines traurigen Geheimnisses seufzte, welches er selbst seinem geliebten Weibe nicht mittheilen durfte. Allen Bewohnern des Städtchens blieb er ein Räthsel. Viele erschöpften sich in Vermuthungen über die Ursache seines Kummers, und, sonderbar! nicht Eine dieser Vermuthungen berührte die Wahrheit auch nur in der Ferne; ja, sein guter Ruf war so fest gegründet, daß selbst unter den Böswilligern es Keinen gab, welcher das sonderbare Betragen des jungen Mannes mit irgend einer schlimmen That in Verbindung zu setzen wagte.

Diese spannende Ungewißheit dauerte fast zwei Jahre, bis endlich die unerbittliche Nemesis ihren Schuldner anhielt.

*) Wiener Zuschauer.

Der junge Mann hatte wieder einige schreckliche Tage in Trauer und Einsamkeit unter Beten und Weinen zugebracht. — Seit einiger Zeit ging seine Schwermuth so weit, daß er ein Zimmer abgesondert von dem seiner Gattin bewohnte; vielleicht aus Furcht, daß ein geschwägiger Traum sein Geheimniß verrathen könne. Umsonst verschwendete das liebende Weib alle ihre Zärtlichkeit, um ihn zu zerstreuen; gerade diese Beweise von Liebe, der sichtbare Gram, welcher der kaum zweiundzwanzigjährigen Frau ein fränkendes Aussehen gab, belasteten das Gewissen des Unglücklichen noch mehr, weil er sich als die Ursache dieser traurigen Veränderung anklagen mußte; und dennoch konnte und durfte er die wahre und einzige aufrichtige Freundin, die Gefährtin seines Lebens, nicht zur Vertrauten seines Kummers machen. So wühlte sich der nagende Wurm des bösen Gewissens immer tiefer und tiefer in die Wurzel seiner moralischen Freiheit! — Die Stunden des Tages schlichen bleiern und centnerschwer für den Unglücklichen dahin; er wünschte sehnlichst den Einbruch der Nacht; doch kaum sank die Sonne, so schied auch mit ihr jede Hoffnung der Ruhe und selten gelang es dem an Geist und Körper Geschwächten, einige Stunden zu schlafen. Aber nie verließ er sein Lager gestärkt und erquickt; denn bei dem leisesten Geräusch fuhr er entsetzt aus dem kurzen Schlaf empor und blickte scheu und furchtsam herum. Aengstigende Träume peinigten ihn; er erwachte und sah sich in der Wirklichkeit neuen Qualen preisgegeben.

In einer heitern Januarnacht hatte er, erschöpft durch mehrere schlaflose Nächte einige Stunden — vielleicht seit einem Jahre zum erstenmal — traumlos geschlafen, als er plötzlich erwachte. Der ungewohnte lange Schlaf, die mondhelle Nacht machten ihn glauben, es sei schon Tagesanbruch. Er kleidete sich schnell an, um die Frühmesse nicht zu versäumen, welcher er täglich beizuwohnen pflegte. Die Straßen waren menschenleer und er dachte, als er sich im Freien befand, einen Augenblick daran, es könne wohl sehr früh am Tage sein; dennoch schritt

er vorwärts. Als er zur Kirche kam, fand er das Hauptthor offen, und trat in das Gotteshaus ein. Dies war der einzige Ort, an welchem er sein schreckliches Loos während der kurzen Andachtsstunde erträglich fand. Die Kirche war leer und finster; selbst das ewige Licht am Hochaltar war erloschen. Der junge Mann wurde unruhig; denn an jedem dunklen Ort fand er sich mehr beängstigt. Kaum hatte er einige Schritte vorwärts gethan, so verkündete die Thurmuhre die erste Stunde nach Mitternacht, die Stunde seines Verbrechen, die Stunde, in welcher am hellen Tage sich der Angstschweiß an seiner Stirne sammelte. Furcht, Beben und eine unbegreifliche Ahnung von irgend einer Gefahr bemächtigte sich seines ganzen Wesens; dicke Schweißtropfen träufelten ihm von der Stirne herab, sein Herz pochte heftig, er wollte laut aufschreien; allein die Worte sanken zu undeutlichen, dumpfen Tönen herab. Entsetzt ergriff den Unglücklichen, er stob aus dem heiligen Orte fort nach seiner Wohnung, und sank erschöpft, betäubt mit dem herzzerreißenden Ausruf: „Keine Ruhe, keine bis an's Ende meiner Tage!“ an seinem Lager auf die Knie nieder, während er sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte.

In einem Zustande von Lethargie blieb er in dieser Stellung mehrere Stunden. Plötzlich hörte er hastige Schritte auf der Treppe, er glaubte deutlich das Wort „Verbrecher“ zu vernehmen. Gefahr und Tod drangen auf ihn ein, das Gehirn schwindelte ihm; als er die Hand vom Gesichte ließ, war alle Farbe aus demselben verschwunden, Todesblässe, als wäre er dem Grabe entstiegen, bedeckte es, mit regungslosen Augen starrte er nach der Thür hin, welche jetzt rasch geöffnet wurde.

In der fünften Stunde, als der Küster die Kirche öffnen wollte, fand er zu seinem nicht geringen Schrecken das Hauptthor offen, und als er die Kirche betrat, das ewige Licht erloschen. Zitternd öffnete er seine Laterne, um den Hochaltar zu erleuchten, doch die silberne Lampe war verschwunden. Instinktmäßig richteten sich seine Blicke nach dem Hochaltar; das Tabernakel war erbrochen, die geweihten Gefäße entwendet, und die heiligen Hostien von entsetzlicher Frevelhand an den Stufen des Altars zerstreut. Kein Zweifel blieb dem alten Manne mehr übrig, diese Nacht war ein Kirchenraub begangen worden. Eiligst schloß er die Kirche und beeilte sich, seinen Vorgesetzten die Anzeige von dem Unglück zu machen. In der kurzen Frist von kaum einer halben Stunde waren die Geistlichkeit und die Magistratspersonen in der beraubten Kirche versammelt. Ehe noch der Pfarrer die Kirche betrat, entdeckte er in dem frisch gefallenen Schnee die Spuren von Fußtritten, welche, von der Kirchenthür ihren Anfang nehmend, weithin über den ganzen großen Platz vor der Kirche verfolgt werden konnten, bis sie in einer Seitengasse verschwindend, sich den forschenden Augen entzogen. Die Magistratspersonen, durch die Bemerkung des Pfarrers aufmerksam gemacht, beschloßen eiligst, diese Spuren zu verfolgen, in der möglichen Voraussicht, sie könnten ein günstiges Resultat zur Entdeckung der Verbrecher herbeiführen.

Die Fußtritte leiteten bis zur Wohnung des Handwerkers, des sogenannten „guten Mannes“ und dort hatten sie ihr Ende erreicht. Der unbescholtene Ruf des Mannes, der dieses Haus allein bewohnte, machte die Beamten einen Augenblick verlegen; gleichwohl konnte sich ein Verbrecher hierher geflüchtet haben, ohne daß der Herr des Hauses davon in Kenntniß wäre; sie wurden in dieser Meinung noch mehr bestärkt, als sie das Hauptthor offen fanden. Nach einer augenblicklichen Zögerung traten sie ein. Spuren von Schnee zeigten, daß der nächtliche Wanderer in das obere Stockwerk gegangen. Jetzt standen sie an dem Schlafgemach des guten Mannes. Rasch öffneten sie die Thüre, der Unglückliche lag noch immer auf seinen Knien und sein starrer Blick richtete sich bei dem Geräusch an der Thür nach den Eintretenden. Hestiges Zittern befiel ihn, als er die Diener der Gerechtigkeit vor sich stehen sah und vergebens war sein Bemühen, sich aus seiner Lage zu erheben. „Ist's möglich“, rief entsetzt der Bürgermeister, „ist's möglich, daß ein Mann von so unbescholtenem, fast glänzenden Ruf ein so verabscheuungswürdiges Verbrechen begangen habe?“ — Der Unglückliche umklammerte die Kniee des Sprechers; von seinem Gewissen erschüttert, glaubte er sein Verdammungsurtheil in den Augen Aller zu lesen, und rief entsetzt die Worte: „Ja, ich bin's, der seinen Schwager ermordete!“ seien sie barmherzig, ich will Alles offen bekennen. O meine arme, arme Marie!“

Das bedauernswerthe Weib, welches das Schicksal an den Mörder eines ihrer nächsten Verwandten gefesselt, hatte das schreckliche Bekenntniß ihres unglücklichen Mannes gehört. Sie war aus ihrem anstoßenden Zimmer kurz nach den Magistratspersonen eingetreten, ohne beachtet zu werden. Kein Wehruf kam über ihre Lippen. Wie Niobe, im Schmerz erstarrt, stand die Unglückselige da, ihre bebenden Hände vorwärts gestreckt, als wollte sie das fürchterliche Gespenst des Wahnsinns, welches sie zu erfassen drohte, von sich abwehren.

(Schluß folgt.)

Ein sonderbares Heilmittel.

Wie fabelhaft die nachstehende Geschichte erscheinen mag, ist sie doch buchstäblich wahr und unwiderleglich verbürgt. Eine Frau von Barré litt, — sie wußte nicht wie sie dazu gekommen war, — an einer kleinen Verdrehung der Nackenwirbel und konnte in Folge davon den Kopf nur unter heftigen Schmerzen bewegen. Sie saß lange in ihrem Sessel und weinte über ihr Schicksal, das sie bei Jugend und Schönheit betroffen hatte. Alle Aerzte von Ruf wurden zu Rathe gezogen, aber ihre Kunst vermochte nichts. Eines Tages jammerte sie gegen eine besahnte Freundin über ihr trauriges Loos, und diese schlug ihr vor, den Doctor Vincenti zu Hülfe zu rufen. Die schöne Kranke schauderte, den der Mann, welchen man im gewöhnlich Leben Doctor Vincenti nannte, war kein Anderer, als der Scharfrichter. Dieser Italiener hatte, wir wissen nicht,

weswegen, gehangen werden sollen, war aber unter der Bedingung begnadigt worden, das eben erledigte Scharfrichteramt zu übernehmen. Er war übrigens ein gebildeter Mann, schon etwas befahrt und ging immer in seinem schwarzen Anzuge, doch mit einer kleinen Leiter von rothem Tuch im Knopfloche als Zeichen seines Amtes. „Warum emsetzen Sie sich so bei dem Namen des Doctor Vincenti?“ fuhr die Freundin fort. — „Lieber will ich sterben als mich von dem Scharfrichter berühren lassen.“ — „Verscheuchen Sie solche trübe Gedanken, Sie sind noch viel zu jung, als das Sie an das Sterben denken dürften, und viel zu schön, als das man Sie sterben lassen könnte. Schicken Sie nach Vincenti, er hat viele Wundercuren verrichtet.“ — Frau von Barré dachte ernstlich über diesen Vorschlag nach, sie überwand den Abscheu vor dem Doctor Vincenti und beschloß endlich, ihn rufen zu lassen. Am nächsten Tage erschien der Gerufene im Hause der Frau von Barré, die ihn wohl eine Viertelstunde warten lassen mußte, um sich zu sammeln und mit allem Muth zu waffnen. Endlich ließ sie ihn eintreten, ja sie ließ sich den Hals von dem Manne befühlen, der so Viele aus dem Leben in den Tod befördert hatte; freilich nicht, ohne das bei der Berührung ein eiskalter Schauer ihr durch alle Glieder lief. — „Nun?“ — fragte sie endlich mit Anstrengung — „glauben Sie, mich heilen zu können, Doctor?“ — „Ganz gewiß,“ antwortete er, „ich fürchte nur, Sie werden von dem einzigen Mittel, durch das ich Ihnen die Gesundheit wieder geben kann, keinen Gebrauch machen wollen.“ — „Ich bin zu Allem bereit,“ antwortete die Leidende, worauf Doctor Vincenti nach einigem Zaudern gestand das sie sich — hängen lassen müsse. — „Das würde mich allerdings gründlich von allen Leiden befreien,“ sagte die Dame. — „Machen Sie sich keine Sorgen über die Folgen der Operation,“ sagte der Doctor, „ich stehe mit meinem Kopfe für Ihre Heilung.“ — „In diesem Falle,“ antwortete die Kranke entschlossen, „unterwerfe ich mich Ihrem Mittel, und zwar auf der Stelle, denn ein anderes Mal möchte es mir an Muth dazu fehlen.“ — Der sogenannte Doctor sah sich im Zimmer um, fand einen passenden Haken, ließ sich einen Strick geben und eine Doppelleiter bringen, auf welche die Dame steigen mußte. Er selbst stellte sich darauf neben sie, legte ihr den Strick um den Hals, befestigte denselben an den Haken und zog dann plötzlich die Füße der Dame von der Leiter, so das sie frei dahing. Sofort aber löste er die Schleife, nahm die Dame in seine Arme und trug die Ohnmächtige auf das Sopha, wo er sofort die passenden Mittel zu ihrer Wiederbelebung anwandte. Als sie wieder zu sich gekommen war, forderte er sie auf, den Kopf nach allen Seiten zu bewegen, und — sie konnte es ohne den geringsten Schmerz thnn. Der etwas verschobene Halswirbel war wieder in seine rechte Stelle gerückt, und das Uebel der Dame damit geheilt.

Tagesgeschichte.

Vom Kriegsschauplatz. Die Nachrichten aus der Krim gehen bis zum 27. v. M. Das Ereigniß des vorangegangenen Tages war ein heftiges Bombardement, das auf beiden Seiten mit großem Eifer unterhalten wurde. Nach und nach ward das Feuer der Russen schwächer und verstummte endlich ganz, da die russischen Geschütze, welche in Thätigkeit waren, zum größten Theil zerstört wurden. Das Basomett ruhte an diesem Tage.

Von den Höhen des verbündeten Lagers sah man in den letzten Tagen große Carawänen von Einwohnern die Stadt verlassen, mit Weib und Kind, mit Hab und Gut. An der Spitze des Zuges, der die Straße nach Baltische-Sarai einschlug, befand sich eine Prozession mit heiligen Fahnen, den Schluß desselben bildeten etwa 30—40 Kosaken, die wohl eine doppelte Aufgabe haben durften: die Fortziehenden zu schützen und zugleich zu überwachen.

In einem Briefe vom 22. wird uns erzählt, das viele russische Soldaten bei den kleinen Gefechten Gelegenheit nehmen, zum Feinde überzugehen. Der Tod des Kaisers Nikolaus soll sehr niederschlagend auf die Vertheidiger Sebastopols gewirkt haben, besonders da dieses Ereigniß den Abergläubischen als Fingerzeig Gottes für den Gang des Krieges gilt.

Denselben Mittheilungen zufolge haben die Verbündeten es aufgegeben, die neu erfundenen Raketen jetzt zu verwenden, weil dieselben in der Stadt keinen Brennstoff mehr finden und demnach die theuren Geschosse ziemlich erfolglos vergeudet würden. Man wird von denselben wieder Gebrauch machen, wenn man eine Position gewonnen, von welcher aus die noch vorhandenen Schiffe der Russen beschossen werden können.

Der „Moniteur“ vom 6. April enthält einen ausführlichen Bericht des Generals Canrobert über das Gefecht bei dem Malakoff-Thurme am 23. März. Diesem Gerüchte gemäß nahmen seitens der Russen 15,000 Mann am Kampfe Theil.

Aus Marseille wird telegraphirt: Aus den Einzelheiten geht hervor, das an dem während der Nacht vom 23. auf den 24. März erfolgten Gefechte das dritte Zuaven-Regiment und ein Bataillon des 11. Linien-Regiments von 12 russischen Bataillonen angegriffen wurden. Der Kampf war äußerst lebhaft und hartnäckig, Brust an Brust; man schlug sich mit Kolbenschlägen und warf sich mit Steinen. General von Lutemarre traf auf dem Kampfplatze mit dem 7. und 8. Linien-Regiment ein. Die Russen wurden mit Verlust von 2000 Mann zurückgeschlagen, von denen sie 1500 auf dem Kampfplatze ließen. Die Franzosen hatten 5 bis 600 Tode und Verwundete. Oberst Panin erhielt drei, jedoch nur leichte Wunden.

Aus Sebastopol hat die „Militair-Ztg.“ einen direkten Brief vom 18. v. M. erhalten. Er lautet: Durch einen Tagesbefehl des Generals Osten-Sacken wurde allen Personen weiblichen Geschlechts die Entfernung aus Sebastopol anbefohlen.

In einem in **München** am 4. erschienenen königl. Armee-Befehl werden unter Anderen befördert: General-Lieutenant Gumpfenberg zum General der Infanterie; zu Generalmajoren der Kriegsmi- nister Oberst Manz und der Oberst L. v. d. Tann.

Wie die Pf. Stg. vernimmt, hatten die Mini- ster vor der Kammer-Auflösung Sr. Majestät dem König ihre Entlassung angeboten, die jedoch nicht angenommen wurde.

Bei **Schwedt** hat der Wasserstand der Oder eine Höhe erreicht, wie seit 70 Jahren nicht dagewesen ist, nämlich 15 Fuß, mehr als 11 Fuß über den gewöhn- lichen Stand.

Spanien. Die Regierung hat einen auf die Gestattung von Kirchhöfen für die Nichtkatholischen be- züglichen Entwurf vorgelegt.

Mannigfaltiges.

* Die Ratten haben gegen "die Hundszunge" eine solche Abneigung, daß sie die Gebäude, worin die Pflanze gestreut wird, sämtlich längstens in einem Tage verlassen. Die Hundszunge wächst auf Wiesen und an Grabrändern. Sie muß im Anfang des Som- mers, wenn sie in der stärksten Kraft ist, gesammelt wer- den. Man zerquetscht die Stengel und streut sie an die Orte, welche man säubern will. So lange man von dem Gestreuten liegen läßt, kehrt keine Ratte in die Nähe zurück. Wird die Pflanze in Schiffe gebracht, in

welchen Ratten sich aufhalten, so wählen die Thiere lie- ber den Tod im Wasser, als daß sie in ihrer Nähe blei- ben. Da der Zug aus einem Gebäude gewöhnlich in die nächstgelegenen geht, so ist es Pflicht, bei der An- wendung des Mittels auch die Nachbarn mit der Hilfe bekannt zu machen.

Am 13. März starb in Grav. Rheindorf bei Bonn der 75 Jahre alte Ackerer Peter Klein, an Wassersucht, welcher seit der Schlacht bei Austerlitz (1805) eine russische Kugel in seiner Hirnschale ohne irgend eine Gesundheitsstörung mit sich herumgetragen hatte. Während seines Lebens war diese Kugel mit normal be- schaffener Haut bedeckt, im Schläfenbeine fest einge- feilt, gerade oberhalb der rechten Ohrmuschel zu fühlen. Alle Zweifel an der Richtigkeit dieses Verhaltens wur- den dadurch gehoben, daß endlich der Kreisphysikus Dr. Bocker in Bonn vermittelst eines Trepan's eine sehr wohlerhaltene 1 Unze und 55 Gran schwere Blei- kugel heraus nahm, welche in ihrem größten Umfange im Schläfenknochen unbeweglich eingefeilt, außen von der äußeren Haut, innen von der unverletzten harten Hirnhaut bedeckt war. Splitter fanden sich am Schädel weder innen noch außen, das Gehirn war unverletzt. Die Geistesfunctionen waren bis zum Tode des alten Veteranen unversehrt geblieben. Die hinterbliebene Familie verwahrt die in der Peripherie mit einem Kno- chenringe fest umschlossene Kugel zum ewigen Andenken nach dem Wunsche des Verstorbenen als ein Erbstück auf.

Anzeigen.

Ergebenste Anzeige.


Da meine Abreise nach Leipzig zur Oster- messe in wenig Tagen beginnt, so erlaube mir meine geehrten Geschäftsfreunde um Ihre mir freundlich zugeordneten Commissionen ic. zu er- suchen und füge ich die Versicherung hinzu, von deren reeller und guter Ausführung überzeugt zu sein.

Schandau, den 9. April.


C. G. Schönherr.

Alle Arten Coupons
wechselt ein, sowie neue Zinsleihen besorgt
C. G. Schönherr,
Obergasse Nr. 91.

[134]

 Eine große noch gut gehaltene Dreh- mangel steht billig zum Verkauf. Wo? erfährt man in der Expedition dieser Blätter.

[135]

 Bei mir liegen 1 Pflug mit Schaar, 1 Haken und 2 eiserne Eggen für den festen Preis von 12 Thlr. — — zum Verkauf.
Schandau, den 18. März 1855.

[126]

Mausch, Fährpachter.

Zur Verlobung

der Fräul. A. R. mit Hrn. J. K.

Nichts trenne Euren Liebesbund,
Aein Schicksal, keine Zeit.
So fest, wie Berg' und Felsen steht,
Steh' er, bis Ihr zu Grabe geht —
Sein Ziel ist Ewigkeit.

ff.

Der anonyme Einsender der am ersten Feiertage ein- gesandten Annonce: „Töchter eines Bürgers betreffend“, wird ersucht, der Redaction seinen Namen zu nennen, wi- drigenfalls die gewünschte Aufnahme in die Zeitung nicht erfolgen kann. Der eingesandte Betrag kann — wenn Vor- stehendes nicht erfolgt — wieder in Empfang genommen werden.
Die Redaction.